

»In den Zwillingstürmen, Dummkopf«, maulte Sam.

Bor zog sie zu sich heran, doch sie riss sich los.

»Verrücktes Huhn.«

Einen Tag davor hatten wir auf der obersten Etage der Twin Towers gestanden und im Windows on the World, dem Restaurant dort, sündhaft teuren Kaffee getrunken. Das hatte großen Eindruck auf Pol gemacht.

»Sam! Komm zu mir! Wir sind verheiratet«, rief Bor. »Du hast jetzt verheiratete Eltern.«

Er war ganz ausgelassen. Ich umarmte Philip, der es stoisch über sich ergehen ließ. Als ich seinen lieben, ernsten, besorgten Blick sah, brach auch ich in Tränen aus.

»Alles ist gut, Süßer«, flüsterte ich. »Alles ist gut.«

Bor nahm mich in den Arm.

»Seid ihr jetzt verliebt?«, fragte Pol.

Ich lachte. »Wahnsinnig verliebt«, sagte ich ein bisschen spöttisch. »Nein, verheiratet!«

»Was soll das denn schon wieder?«, sagte Bor. »»Nein, verheiratet.««

»Pol hat recht«, sagte Philip mit seiner neuen tiefen Stimme und rannte zum Geländer.

»Papa?«

»Meine Güte, stinkt es hier nach Rauch.«

»Es ist wirklich ein Flugzeug!«

Bei uns war es Vormittag. Bei den anderen Menschen, die dasselbe sahen wie wir, war es Nachmittag, Abend, Nacht. Wir begriffen es nicht, obwohl es sich direkt vor unseren Augen abspielte, und dass die ganze Welt Zeuge dieses Ereignisses war, drang erst viel später zu uns durch. Pol hatte wirklich recht. Ein riesiges Flugzeug hatte sich ins höchste Gebäude der Stadt gebohrt, es war absurd, beinah obszön, und die Rauchwolken, die von dort aufstiegen, wo wir noch gestern die oberste Etage erkundet und uns vor der unfassbaren Höhe gegruselt hatten, sahen unheilvoll aus.

Im ersten Moment überraschte es mich nicht, dass ein Flugzeug aus Versehen ins höchste Gebäude der Stadt geflogen sein sollte. Schon am Vortag war es mir viel zu hoch vorgekommen – das konnte doch gar nicht gutgehen, bei den vielen Flugzeugen, die wir zwischen den Wolken treiben sahen wie riesige Fische. Das Feuer, das in rasendem Tempo auf die gesamte Breite des Gebäudes übergriff, die Risse, der ungeheure Zusammenprall – ich begriff es einfach nicht, so fassungslos war ich. Ich wollte nicht wahrhaben, dass das Flugzeug unsere Trauung kaputtgemacht hatte und nicht einfach Teil des Komplettpakets war, eine fiese verschlüsselte Klausel, über die niemand uns vorab informiert hatte.

Philips Blick ist ernst, vor allem aber hoch konzentriert. Er ist fasziniert und aufgeregt, nicht panisch, genauso wenig wie Sam.

»Wie kann das sein, Papa?«, fragt er immerzu, ohne sich vom Wolkenkratzer abzuwenden.

»Ich weiß es nicht, Sam, ein Unfall, schätze ich, aber bestimmt ist das Feuer bald gelöscht.«

»Glaub ich nicht«, sagt Philip.

Der Blick, den Bor mir zuwirft, lässt mich erstarren.

Ruhig und brüderlich stehen Sam und Philip nebeneinander, während ich mich bemühe, gegen Pols zunehmende Panik anzukämpfen. Nur: Woher kommt die, wenn nicht ich, ihre Mutter, sie damit angesteckt habe? Ich zittere, schreie vielleicht sogar. Und wenn das so ist, warum verberge ich meine Angst dann nicht besser, warum reiße ich mich nicht zusammen, um mein Kind zu beschützen?

Pol klebt an mir wie Metall an einem Magneten. Während sie sich an mich klammert, wende ich mich ab, vom Chaos, von der makabren Szene, dem Qualm. Pol sieht immer andere Dinge als ich, sie zeichnet immer andere Dinge als die anderen Kinder. Niemals kleine Dinge, Pol macht alles groß. Sie zeichnet sogar sich selbst groß. Sie zeichnet mein Zimmer mit allen Details, auch denen, die ich noch nie bemerkt habe. Sie sieht jede Schnecke im Garten, jede Raupe, und rettet mit Hingabe jedes noch so kleine Tier, selbst Grillen. Doch jetzt sehe ich dasselbe wie sie, und ich will nicht, dass sie das sieht. Ich will es selbst nicht sehen. Sie klammert sich so fest an mich, dass wir zu *einem* Körper verschmelzen, und es ist, als käme das Kreischen von ihr, aber da bin ich mir nicht sicher. Mit vier Jahren haben die Dinge nicht dieselbe Bedeutung wie später. Wie soll man in diesem Alter verstehen, was man sieht? Ich kann nichts daran ändern: dass sie sieht, was ich sehe, durch meine Augen, mit meinem Körper. Ich sollte sie eigentlich von mir lösen, um ihr das zu ersparen, stattdessen drücke ich sie noch fester an mich. Ich fürchte, die Panik, die ich ausstrahle, hebt den Trost und Schutz auf, den ich ihr biete. Sie weint.

Geistererscheinungen sind sie, diese Gestalten, die nur so kurz zu sehen sind, dass sie eigentlich gar nicht real sein können. Oder ist das ein Traum? Vorbeiflitzende kleine Figuren, Puppen. Die Vergeblichkeit all dessen, was Menschen sind und tun. Anzüge, Röcke und Kleider, verzweifelt aufflatternde Krawatten, fallende Schuhe und von den Gesichtern gleitende Brillen. So schnell segeln sie vorbei, dass es nicht echt sein kann, das können keine Menschen sein. Ich will die Zeit anhalten, um sie in die Welt von vorher zurückzuschicken. Sie fallen vom Himmel. Für einen kurzen Moment ist es sensationell, aufregend – wenn bloß Pol nicht so untröstlich weinen würde, oder bin ich das?

»Hör auf, Mama, hör auf damit!«, sagt Philip. »Mama, bitte!«

Erst durch mein Heulen wird es zu dem grässlichen, unleugbaren Horror, über den man später lesen wird. Und dann diese Täuschung. Du glaubst, es besser zu wissen – wo so freimütig gesprungen wird, müssen Fangnetze sein, in der Welt, wie du sie kennst, gibt es Fangnetze, Hilfstruppen, Beruhigung, Lösungen für verängstigte Menschen. Die Welt, wie du sie kennst, steht im Unglücksfall sofort parat, genauso wie die Welt, wie du sie kennst, immer gesagt hat: »Nie wieder Auschwitz!« Bis zum Erbrechen hat sie das gesagt. Du lenkst den Blick nach unten.

Da sind keine Fangnetze.

Und während dir das bewusst wird (woher kommt es eigentlich, dieses Gefühl der Verlangsamung in solchen Momenten, es kann doch nicht länger gedauert haben als ein paar Millisekunden?), versucht jetzt auch Sam, die Arme um dich zu legen, um euch beide, Pol und dich, als wärst du bärenstark und dein Körper lebensrettend. Oder will er dich beschützen? Auch ihm wird bewusst, was er da sieht, nachdem er kurz auf das Chaos aus Metallstücken und Papierfetzen (und anderen, größeren und vagieren dunklen Formen) dort unten gestarrt hat.

Du bekommst so wenig Luft, dass du glaubst, jeden Moment ohnmächtig zu werden.

»Um Himmels willen«, sagt Bor.

Und zu allem anderen, was ich spüre, kommt das noch hinzu: furchtbares Mitleid mit Bor. Bor, der seine Ängste beiseitegeschoben hat und heiraten wollte, Bor, der mich immer beruhigt und lachend sagt: »Steiger dich da nicht so rein, Zel«. Bor sieht fahl aus.

»Ganz ruhig bleiben, Kinder«, sagt er dann, wie zu sich selbst, fast belustigt, irgendwie autistisch, während der Luftraum sich mit Geräuschen füllt, die wir nicht deuten können.

»Bor?«, sage ich.

Aber meine Stimme trägt nicht, ich kann mich selbst nicht hören. Aus der Stadt dringt immer noch Verkehrslärm herauf, Sirenen, genau wie sonst. Trotzdem scheint alles innezuhalten, wie ist das möglich? Auch der Rabbi hat vergessen, dass er es eilig hatte. Ernst, schweigend und verständnislos starrt er auf das, was sich vor unseren Augen abspielt. In welcher Entfernung? Dutzende Stockwerke weiter oben jedenfalls. Ein grässliches Feuer, rasend schnell erfasst es den ganzen Nordturm und tropft hinunter wie Blut aus einem Beutetier in den Fängen eines Hundes. Aus dem Turm leckt das schrecklichste, heißeste Feuer, dieser Hund ist der böseste aller Hunde, es hört nicht auf, im Gegenteil, das Feuer wird immer schlimmer und größer, die Risse, aus denen es leckt, werden breiter, und der Geruch wird intensiver. Wir sehen Menschen auf der Straße stehen, sie starren nach oben, wie wir, alle starren, alle warten. Nur worauf? Faszination der Zerstörung – die keine Hoffnung spendet, uns aber trotzdem aufsaugt, fesselt –, obwohl dieses Feuer bald schon zu einem morbiden Fakt wird, zu einer Konstante, so wie ein Feuer von Weitem manchmal etwas beinahe Freundliches, Lebendiges hat, eine unvermeidliche Präsenz, mit einem Charakter und einer Identität ... Sie haben etwas Resigniertes, diese gewaltigen züngelnden Flammen, als bliebe ihnen nichts anderes übrig, als aus der furchtbaren Wunde da oben zu lodern. Wir halten es nicht länger aus, gehen nach unten, in die Wohnung.

Die Frau des Rabbis fuchtelt panisch mit ihrem Telefon herum. »Ich komme nicht durch«, ruft sie ins Leere. Sie merkt gar nicht, dass auch wir im Zimmer stehen. Ich spüre, dass wir hier wegmüssen, wir gehören nicht hierher. Die Unsicherheit unserer Lage trifft mich mit derselben Heftigkeit wie der Brandgeruch, der sich überall ausbreitet, auch drinnen.

»Es ist ein Passagierflugzeug, Zvi«, sagt die Frau keuchend. »Das World Trade Center ... Das World Trade Center, es brennt wie Zunder! Dieses ganze Kerosin. Und die vielen Menschen!«

»Wir müssen die Ruhe bewahren«, sagt der Rabbi. »Vielleicht werden wir evakuiert, vielleicht auch nicht. Wir müssen überlegen, was zu tun ist. Es muss ein fürchterlicher Unfall sein.«

Inzwischen sind überall Sirenen zu hören, eine Kakophonie von Sirenen. Wieso gibt sich dieser Mann so merkwürdig ruhig? Von seiner Eile ist nichts mehr übrig. Er ist ein Mensch unter den Menschen geworden, die Statur eines Rabbis passt nicht länger zu ihm. Nichts scheint noch zu ihm zu passen. Er wirkt viel weniger sportlich und arisch. Jetzt erst sehe ich, dass er mager ist und seine Haut wächsern.

»Die Menschen!«, ruft seine Frau. »Zvi! Die Menschen sitzen fest! Und Rachel und Darren arbeiten im obersten Stockwerk!«

»Pst«, macht der Rabbi. »Denk an die Kinder.«

»Das ist kein Unfall«, sage ich.

Philips Blick.

Ab dem Moment, in dem wir uns umgedreht hatten, Bor und ich, gehörte unsere Hochzeit einer Welt an, zu der wir nie mehr Zugang haben würden, doch das wussten wir damals noch nicht. Ich wusste nur, dass die Stadtgeräusche sich verändert hatten – es brummte weiter, wie es für Manhattan typisch ist, und doch war etwas anders geworden. Hier und da waren Schreie zu hören und lauter Lärm und überall heulende Sirenen. Doch die Geräusche waren noch nicht durchdringend genug, um uns völlig zu verunsichern. Der Rauch wehte nicht in unsere Richtung, war aber trotzdem beißend – wir glaubten, die Hitze zu spüren, die von dort kam.

»Können wir hin?«, fragt Sam, und genau in dem Moment, als ich ihn anfauchen will: »Bist du total verrückt geworden?«, und mich frage, wie dieser schaurige Katastrophentourismus wohl entwicklungsgeschichtlich einzuordnen ist – habe ich ihn unserem Kind etwa versehentlich selbst mitgegeben? –, spüren wir ein so starkes Beben, dass es uns durch und durch geht, und hören erneut einen ungeheuren Donnerschlag, der alles andere übertönt. Wie im Krieg, denke ich unwillkürlich. Ein Gedanke, der mir auf eine seltsame, kraftlose Weise vertraut ist. Als hätte ein Krieg in meinem Herzen auf der Lauer gelegen und auf seine Chance gewartet.

Zuerst sehen wir nicht, woher diese neue Explosion kommt und was sie bewirkt hat, bis Sam auf den Südturm zeigt: Eine Flugzeugnase hat sich in den Wolkenkratzer gebohrt.

»Holy shit«, sagt Philip. Er wirft mir einen scheuen Blick zu, in dem ich mich selbst, vor langer Zeit, erkenne. Ich spüre, dass ihn unsere Verletzlichkeit abstößt, schäme mich. Wir alle starren ungläubig schauernd auf die Flammen, die aus dem zweiten Turm des World Trade Center züngeln, diesem Sinnbild unseres Wohlstands.

Die Erkenntnis, dass hier von Zufall keine Rede sein kann, entzieht unseren Knochen die Wärme und unseren Adern das Blut; nein, das ist kein tragischer, unvorhersehbarer Unfall. Es ist ein Angriff, und die Wucht des Angriffs ist größer, grausamer und erbarmungsloser als alles, was wir je erlebt haben. Es ist die schaurige Einsicht, dass unsere Feinde sich verbündet haben, um zu zerstören, was uns lieb und teuer ist, um

Menschen zu töten. Sie überbringen uns eine Botschaft: In dieser Welt der Gewalt spielt es keine Rolle, was du tust oder wer du bist, du stehst nur zur Verfügung, als anonymes Menschenmaterial, das man töten kann, mir nichts, dir nichts, ein Gestus höchster Macht.

Das ändert alles, nichts ist mehr sicher.

Wie glücklich wir doch waren. Jetzt ist alles möglich geworden, was bisher undenkbar war. Erneut wird mir bewusst, dass ich nur einen einzigen Bezugspunkt habe, um dieses Gefühl der Unsicherheit in Worte zu fassen.

Danach sehen wir uns alles im Fernsehen an. Ein weiteres Flugzeug schlägt in ein Gebäude. Ins Pentagon. Der Himmel ist grau vom Rauch. Wir sind höchstens zwei Blocks vom brennenden ersten Turm entfernt.

Ich habe Sehnsucht, aber nach wem oder was? Meine Lieben sind doch fast alle bei mir. Mir ist, als hätte ich einen Teil meiner selbst verloren.

Ich versuche, meine Mutter zu erreichen. Es würde mich entspannen, wenn ich sie beruhigen könnte. Sie nimmt nicht ab. Vielleicht weiß sie es noch nicht.

»Ob es klug ist hierzubleiben?«, flüstere ich Bor ins Ohr.

»Was bleibt uns anderes übrig?«, flüstert er zurück. »Rausgehen, mit den Kindern? Da ist die Hölle los, das ist lebensgefährlich, alles Mögliche fällt aus der Luft. Hast du gesehen, wie es da unten aussieht?«

Unruhig kommt Sam zu uns.

»Was habt ihr gesagt, Mama?«

Der Rabbi sitzt mit uns vorm Fernseher, wir sehen CNN, die wissen auch nicht mehr. Unterdessen brennen diese irrsinnigen Symbole von Kühnheit und Vorstellungskraft weiter, die wir gestern noch besucht haben, still, energisch und doch extrem leblos.

Da ist sie, die Katastrophe, auf die ich schon mein ganzes Leben gewartet habe, wie konnte ich mir nur einbilden, wir würden drum herumkommen? Es ist so weit. Wir sind in Gefahr.

»Wir müssen hier weg, sofort«, zische ich Bor zu. »Wir sind viel zu weit oben, hier sind wir nicht sicher! Komm!«

Bor wendet sich an den Rabbi.

»Sollten wir das Gebäude nicht besser verlassen?«

Der Rabbi schüttelt entschieden den Kopf. »Wenn es besser wäre zu gehen, würde man uns das sagen.«

Ich hasse dieses naive Vertrauen auf Hilfe von außen. Man?

»Wir sind hier nicht sicher. Das ist Krieg. Wir müssen weg.«

»Krieg, ist jetzt Krieg, Mama?«, fragt Sam mit offenem Mund. »Papa, ist jetzt Krieg?«

Selbst Philip sieht Bor angespannt an.

»Ich habe solchen Hunger«, jammert Pol.

»Es ist Krieg, du Nerd!«, faucht Sam sie an.

Pol fängt an zu weinen. Philip will sie auf den Arm nehmen, aber sie windet sich los.

»Krieg? Wie kommst du denn auf die Idee!«, sagt Bor, will mir mit wilden Gesten etwas zu verstehen geben, verdreht die Augen. »Natürlich ist kein Krieg. Das ist einfach